

Michael Connelly

# BLACK BOX

THRILLER

Aus dem Amerikanischen  
von Sepp Leeb

DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»The Black Box« bei Little, Brown and Company, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)



© 2012 by Hieronymus, Inc.  
This edition published by arrangement with  
Little, Brown and Company, New York, USA. All rights reserved.  
Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2014 Droemer Verlag  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Kirsten Reimers  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: FinePic®, München  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-426-19990-9

*Für alle Leser, die Harry Bosch zwanzig Jahre lang  
am Leben gehalten haben.  
Vielen, vielen Dank.*

*Und für die Männer, die an jenem Tag des Jahres 1992  
die Menge geteilt und mich durchgelassen haben.  
Auch ihnen vielen Dank.*



# SCHNEEWITTCHEN

1992



In der dritten Nacht stieg die Zahl der Toten so massiv und so rasch an, dass viele Mordermittlerteams der jeweiligen Polizeireviere aus den vordersten Linien der Unruhenbekämpfung abgezogen und nach dem Rotationsprinzip bei Notfällen in South Central eingesetzt wurden.

Detective Harry Bosch und sein Partner Jerry Edgar wurden von der Hollywood Division abgestellt und einem mobilen B-Schicht-Team zugeteilt, zu dem aus Sicherheitsgründen auch zwei mit Schrotflinten bewaffnete Streifenpolizisten gehörten. Sie wurden überall dorthin geschickt, wo Not am Mann war – wo eine Leiche auftauchte. Das Viermannteam war in einem schwarz-weißen Streifenwagen unterwegs und fuhr von Tatort zu Tatort, ohne sich lange an einem aufzuhalten. Das war zwar nicht die korrekte Art, Mordermittlungen durchzuführen, nicht einmal annähernd, aber mehr war angesichts der unwirklichen Verhältnisse einer aus den Fugen geratenen Stadt nicht machbar.

South Central war ein Kriegsgebiet. Überall brannte es. Horden von Plünderern zogen von Geschäft zu Geschäft, und mit dem über der Stadt aufsteigenden Rauch verflüchtigten sich auch noch die letzten Reste von Moral und Anstand. Die Gangs von South L.A. waren angetreten, die Herrschaft über die Dunkelheit an sich zu reißen, und hatten ihre internen Streitigkeiten beigelegt, um eine Einheitsfront gegen die Polizei zu bilden.

Bereits über fünfzig Menschen waren ums Leben gekom-

men. Ladenbesitzer hatten Plünderer erschossen, Nationalgardisten hatten Plünderer erschossen, Plünderer hatten Plünderer erschossen, und dann waren da noch die anderen – Mörder, die das Chaos der Unruhen nutzten, um alte Rechnungen zu begleichen, die nichts mit den aktuell hochschlagenden Emotionen und den auf der Straße ausgetragenen Kämpfen zu tun hatten.

Zwei Tage zuvor waren die rassistischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verwerfungen, die unter der Stadt verliefen, mit seismischer Wucht an die Oberfläche gebrochen. Der Prozess gegen vier LAPD-Officer, die beschuldigt worden waren, einen schwarzen Autofahrer nach einer wilden Verfolgungsjagd brutal verprügelt zu haben, war mit Freisprüchen für die Angeklagten zu Ende gegangen. Die Bekanntgabe der Entscheidung der ausschließlich aus Weißen bestehenden Jury in einem siebzig Kilometer entfernten Vorstadtgericht hatte in South Los Angeles sofortige Wirkung gezeigt. Kleine Gruppen aufgebrachter Menschen versammelten sich an Straßenecken, um die Ungerechtigkeit des Urteils anzuprangern. Und rasch nahmen die Proteste gewalttätige Züge an. Die stets wachsamen Medien berichteten live aus der Luft und übertrugen die Bilder in jeden Haushalt der Stadt und bald auch der Welt.

Die Polizei wurde auf dem falschen Fuß erwischt. Als das Urteil publik wurde, war der Polizeichef nicht im Parker Center, sondern auf einer politischen Veranstaltung. Auch andere Mitglieder des Führungsstabs waren nicht auf ihrem Posten. Niemand übernahm in jenem Moment die Verantwortung, und, noch wichtiger, niemand schritt ein. Die ganze Polizei verfiel in Schockstarre, und die Bilder ungezügelter Gewalt verbreiteten sich wie ein Lauffeuer über die Fernsehschirme der Stadt. Bald herrschte Chaos in Los Angeles, und die Stadt stand in Flammen.



Auch zwei Nächte später noch war der beißende Gestank von brennendem Gummi und schwelenden Träumen allgegenwärtig. Flammen von tausend Feuern flackerten über den Dächern der Stadt, als tanzte der Teufel über den dunklen Himmel. Pausenlos gellten Schüsse und wütende Schreie hinter dem Streifenwagen her. Doch die vier Männer in 6-King-16 hielten wegen keinem von ihnen an. Sie hielten nur für Morde an.

Es war Freitag, der 1. Mai. Als B-Schicht wurde in Notstandssituationen die von sechs Uhr abends bis sechs Uhr morgens dauernde Nachtschicht bezeichnet. Bosch und Edgar saßen hinten, die Streifenpolizisten Robleto und Delwyn vorn. Delwyn hatte auf dem Beifahrersitz seine Flinte so im Schoß liegen, dass ihr Lauf aus dem offenen Seitenfenster zeigte.

Sie waren zu einer Leiche unterwegs, die in einer Durchfahrt am Crenshaw Boulevard gefunden worden war. Der Anruf war von der California National Guard, die wegen der Unruhen in die Stadt beordert war, an die Kommunikationszentrale des Notstandskrisenstabs weitergeleitet worden. Es war erst halb elf Uhr abends, aber die Meldungen häuften sich. Einen Mordfall hatte King-16 seit Schichtbeginn bereits übernommen – ein Plünderer, der im Eingangsbereich eines Schuhgeschäfts erschossen worden war. Vom Inhaber des Ladens.

Da sich dieser Tatort in den Geschäftsräumen befunden hatte, hatten Bosch und Edgar in relativer Sicherheit arbeiten können, zumal Robleto und Delwyn mit ihren Flinten und in kompletter Schutzausrüstung vor dem Eingang Wache hielten. Das verschaffte den Ermittlern die nötige Zeit, Beweise zu sammeln, eine Skizze des Tatorts anzufertigen und Fotos zu machen. Sie hatten die Aussage des Ladenbesitzers zu Protokoll genommen und sich die Videoaufnahme der Überwachungskamera angesehen, auf der zu sehen war, wie

der Plünderer mit einem Alu-Baseballschläger die Glastür des Geschäfts einschlug. Als sich der Mann darauf durch die so entstandene Öffnung zwängte, wurde er vom Inhaber des Ladens, der hinter dem Ladentisch auf der Lauer lag, prompt mit zwei Schüssen niedergestreckt.

Weil die Rechtsmediziner die zahlreichen Todesfälle nicht mehr bewältigen konnten, hatten die Rettungssanitäter den Toten ins County-USC Medical Center gebracht. Dort sollte er bleiben, bis sich die Lage – wenn überhaupt – beruhigte und die Pathologen mit der Arbeit nachkamen.

Was den Todesschützen anging, verzichteten Bosch und Edgar auf eine Festnahme. Ob es nun Notwehr oder ein Mord aus dem Hinterhalt war, musste später die Staatsanwaltschaft klären.

Das war zwar nicht die vorschriftsmäßige Vorgehensweise, aber es musste genügen. Angesichts des aktuellen Chaos war ihre Aufgabe sehr simpel: die Beweismittel sichern, so gut und so schnell wie möglich den Tatort dokumentieren und die Toten einsammeln.

Rein und wieder raus. Und keine Risiken eingehen. Die richtigen Ermittlungen kamen später. Vielleicht.

Als sie auf dem Crenshaw nach Süden fuhren, kamen sie immer wieder an Menschengruppen vorbei, hauptsächlich junge Männer, die an Ecken standen oder durch die Straßen zogen. An der Ecke Crenshaw und Slauson johlte eine Gruppe in den Farben der Crips lautstark los, als der Streifenwagen ohne Sirene und Blaulicht vorbeiraste. Es flogen Flaschen und Steine, aber das Auto fuhr zu schnell, und die Wurfgeschosse landeten hinter ihm, ohne Schaden anzurichten.

»Keine Angst, ihr Arschlöcher! Wir kommen zurück.«

Es war Robleto, der das gerufen hatte, und Bosch konnte nur annehmen, dass es metaphorisch gemeint war. Die Drohung

des jungen Streifenpolizisten war so hohl, wie es die ganze Reaktion der Polizei gewesen war, seit die Urteilsverkündung am Mittwochnachmittag live im Fernsehen übertragen worden war.

Robleto, der am Steuer saß, ging erst wieder vom Gas, als sie sich einer Straßensperre aus Fahrzeugen und Soldaten der Nationalgarde näherten. Die Strategie, auf die man sich am Tag zuvor beim Eintreffen der National Guard geeinigt hatte, sah vor, die wichtigsten Straßenkreuzungen in South L.A. wieder unter Kontrolle zu bekommen und dann von dort auszuschwärmen und nach und nach alle Krisenherde einzunehmen. Sie waren weniger als eine Meile von einer dieser Schlüsselkreuzungen, Crenshaw und Florence, entfernt, und die Soldaten und Fahrzeuge der Nationalgarde hatten sich bereits mehrere Häuserblocks weit den Crenshaw Boulevard hinauf und hinunter verteilt. Als sie die Straßensperre in der 62nd Street erreichten, ließ Robleto das Fenster herunter.

Ein Nationalgardist mit Sergeantstreifen am Ärmel kam an die Tür und beugte sich vor, um einen Blick auf die Insassen des Wagens zu werfen.

»Sergeant Burstin, San Luis Obispo. Was kann ich für euch tun, Leute?«

»Mordkommission«, sagte Robleto. Er deutete mit dem Daumen auf Bosch und Edgar im Fond. Burstin richtete sich auf und signalisierte seinen Leuten mit einer Armbewegung, Platz zu machen und sie durchfahren zu lassen.

»Also.« Der Nationalgardist beugte sich wieder zum Fenster des Streifenwagens herab. »Sie ist in einer Durchfahrt zwischen 66th Place und 67th Street. Auf der Ostseite. Einfach immer geradeaus weiter, dann zeigen es euch meine Leute. Wir werden einen engen Kreis um euch bilden und die umliegenden Dächer im Auge behalten. Uns liegen un-

bestätigte Meldungen von Scharfschützenfeuer in dieser Gegend vor.«

Robleto kurbelte das Fenster wieder hoch, als sie weiterfuhren. »›Meine Leute‹«, äffte er den Nationalgardisten nach. »Im richtigen Leben ist der Typ wahrscheinlich Lehrer oder so was. Ich hab gehört, dass keiner von den Pfeifen, die sie hier angekarrt haben, aus L. A. ist. Von überall aus dem Staat, aber nicht aus L. A. Ohne Stadtplan würden die wahrscheinlich nicht mal den Leimert Park finden.«

›Das hättest du vor zwei Jahren auch noch nicht‹, sagte Delwyn.

›Trotzdem. Dieser Typ hat doch von Tuten und Blasen keine Ahnung, und so jemand will hier nach dem Rechten sehen? Ein lächerlicher Wochenendkrieger wie der? Damit will ich nur sagen, dass wir diese Heinis nicht gebraucht hätten. Lässt uns nur schlecht dastehen. Als ob wir das nicht allein geregelt bekämen und auf diese Pfeifen aus scheiß San Luis Obispo angewiesen wären.«

Edgar auf dem Rücksitz räusperte sich und sagte: »Nur für den Fall, dass du es nicht mitbekommen haben solltest. Wir *haben* es nicht geregelt gekriegt und könnten kaum noch schlechter dastehen, als wir das seit Mittwochabend tun. Wir haben dämchendrehend zugeschaut, wie die Stadt abgefackelt wurde, Mann. Du hast doch das ganze Chaos sicher in der Glotze gesehen. Was du dort allerdings bestimmt nicht gesehen hast, war irgendeiner von uns, der mal richtig dazwischengegangen ist. Mach also diesen Lehrern aus 'bispo keinen Vorwurf. Das haben wir uns alles ganz allein eingebrockt, Mann.«

Robleto murmelte etwas Unverständliches.

›Auf unserer Wagentür steht ›Schützen und Dienen‹«, fügte Edgar hinzu. »Und wir haben weder das eine noch das andere getan.«

Bosch blieb still. Nicht, dass er anderer Meinung war als sein Partner. Die Polizei hatte sich mit ihrer laschen Reaktion auf den Ausbruch der Gewalt gründlich blamiert. Aber das beschäftigte Bosch jetzt nicht. Er machte sich darüber Gedanken, was der Sergeant der Nationalgarde über das Opfer gesagt hatte: dass es eine Sie war. Es war das erste Mal, dass dieser Punkt zur Sprache kam, und seines Wissens hatte es bisher keine weiblichen Mordopfer gegeben. Was nicht heißen sollte, dass keine Frauen an der Gewalt beteiligt waren, die durch die Stadt fegte. Bei Plünderung und Brandstiftung herrschte Chancengleichheit, und Bosch hatte Frauen bei beidem beobachtet. Als er am Abend zuvor zur Unruhebekämpfung im Hollywood Boulevard eingesetzt worden war, hatte er gesehen, wie Frederick's of Hollywood, das berühmte Kaufhaus für Damenunterwäsche, gestürmt worden war. Die Hälfte der Plünderer waren Frauen gewesen.

Trotzdem hatte ihn der Hinweis des Sergeant nachdenklich gemacht. In dem Chaos war eine Frau unterwegs gewesen, und es hatte sie das Leben gekostet.

Robleto fuhr durch die Öffnung in der Sperre und den Crenshaw Boulevard hinunter. Vier Straßen weiter schwenkte ein Soldat eine Taschenlampe so, dass ihr Strahl auf eine Lücke zwischen zwei Geschäften auf der Ostseite der Straße fiel.

Abgesehen von den in fünfundzwanzig Meter Abstand positionierten Nationalgardisten war die Straße menschenleer. Es herrschte eine unguete, unheimliche Ruhe. In keinem der Geschäfte auf beiden Seiten der Straße brannte Licht. Einige waren von Plünderern und Brandstiftern heimgesucht worden. Andere waren wie durch ein Wunder verschont geblieben. Auf die mit Brettern verrammelten Fassaden wieder anderer war »Schwarzer Besitzer« gesprayed, ein kläglicher Versuch, das Geschäft vor dem Mob zu schützen.

Die Durchfahrt war zwischen einem geplünderten Felgen- und Reifenladen, der sich »Dream Rims« nannte, und einem vollständig ausgebrannten Haushaltsgerätegeschäft, das »Used, Not Abused« hieß. Das niedergebrannte Gebäude war von gelbem Absperrband umgeben und von städtischen Inspektoren mit roten Aufklebern als unbewohnbar gekennzeichnet worden.

Bosch vermutete, dass diese Gegend schon sehr bald nach Ausbruch der Unruhen gebrandschatzt worden war. Sie war nur ungefähr zwanzig Häuserblocks von der Kreuzung Florence und Normandie entfernt, wo die Gewalt zuerst ausgebrochen war und Menschen aus ihren Autos und Lkws gezerrt und verprügelt worden waren, während die Welt von oben zugesehen hatte.

Der Nationalgardist mit der Taschenlampe begann vor 6-King-16 herzugehen und lotste den Streifenwagen in die Durchfahrt. Nach etwa zehn Metern blieb der Nationalgardist stehen und hob seine zur Faust geballte Hand, als befänden sie sich auf einem Aufklärungseinsatz hinter feindlichen Linien. Zeit, auszusteigen. Edgar schlug Bosch mit dem Handrücken gegen den Arm.

»Und nicht vergessen, Harry: immer schön Abstand halten. Mindestens zwei Meter.«

Es war ein Scherz, der dazu beitragen sollte, die Spannung abzubauen. Von den vier Männern im Auto war nur Bosch weiß. Er war mit hoher Wahrscheinlichkeit das erste Ziel eines Heckenschützen. Eigentlich jedes Schützen.

»Ich werde es mir merken«, sagte Bosch.

Edgar knuffte ihn erneut in die Schulter.

»Und setz deinen Hut auf.«

Bosch nahm den Schutzhelm, den er bei der Einsatzbesprechung ausgehändigt bekommen hatte. Die Anweisung lautete, ihn beim Einsatz ständig zu tragen. Bosch fand allerdings,

dass einen das glänzende weiße Plastik mehr als alles andere zu einem hervorragenden Ziel machte.

Edgar und er mussten warten, bis Robleto und Delwyn ausstiegen und ihnen die hinteren Türen des Streifenwagens öffneten. Erst dann konnte Bosch in die Nacht hinaus aussteigen. Den Helm setzte er widerwillig auf, aber den Kinnriemen schloss er nicht. Er hätte gern eine Zigarette geraucht, aber sie durften keine Zeit verlieren. Außerdem hatte er nur noch eine in dem Päckchen, das in der linken Brusttasche seines Uniformhemds steckte. Er musste sie sich aufheben, denn er wusste nicht, wann oder wo er dazu käme, seine Vorräte aufzufüllen.

Bosch blickte sich um. Eine Leiche war nirgendwo zu sehen. Die Durchfahrt war mit altem und neuem Gerümpel zugemüllt. An der Wand von Used, Not Abused stapelten sich alte Haushaltsgeräte, die wiederzuverkaufen sich offensichtlich nicht mehr lohnte. Überall lag Müll, und infolge des Brands waren Teile der Dachtraufe herabgestürzt.

»Wo ist sie?«, fragte Bosch.

»Hier drüben«, sagte der Nationalgardist. »An der Wand.« Die Durchfahrt wurde nur von den Scheinwerfern des Streifenwagens und der Lampe des Nationalgardisten beleuchtet. Die Haushaltsgeräte und anderes Gerümpel warfen Schatten auf Wand und Boden. Bosch schaltete seine Maglite ein und richtete ihren Strahl in die Richtung, in die der Nationalgardist gezeigt hatte. Die Wand des Haushaltsgeräteladens war von Gang-Graffiti übersät. Namen, R. I. P.s, Drohungen – die Wand diente den Rolling Sixties, der lokalen Crips-Fraktion, als Schwarzes Brett.

Bosch ging drei Schritte hinter dem Nationalgardisten, und dann sah er sie. Eine zierliche Frau, die direkt an der Mauer auf der Seite lag. Sie war vom Schatten einer rostigen Waschmaschine verdeckt worden.

Bevor Bosch weiterging, leuchtete er mit seiner Lampe über den Boden. Früher war der Boden der Durchfahrt glatt betoniert gewesen, aber jetzt war er rissig, überall Kies und Erde. Bosch sah weder Fußabdrücke noch Blutspuren. Er ging langsam weiter und kauerte sich nieder, stützte den schweren Zylinder der mit sechs Batterien bestückten Stablampe auf seiner Schulter ab und ließ ihren Strahl über die Tote gleiten. Aufgrund seiner langjährigen Erfahrung mit Leichen schätzte er, dass die Frau zwischen zwölf und vierundzwanzig Stunden tot war. Die Beine waren an den Knien stark abgewinkelt, und er wusste, dass das entweder eine Folge der Totenstarre war oder ein Hinweis darauf, dass sie in den letzten Momenten vor ihrem Tod auf dem Boden gekniet hatte. Was an Hals und Armen von ihrer Haut zu sehen war, war bleich und an den Stellen, die von geronnenem Blut bedeckt waren, dunkel. Ihre Hände waren fast schwarz, und in der Luft hingen erste Ansätze von Verwesungsgeruch.

Das Gesicht der Frau war fast ganz von ihrem langen blonden Haar verdeckt. Die dichten Strähnen über ihrem Gesicht und an ihrem Hinterkopf waren von getrocknetem Blut verklebt. Bosch führte den Lichtstrahl die Wand hinter der Toten hinauf und entdeckte ein Muster aus Blutspritzern und -tropfen, das darauf hindeutete, dass sie an dieser Stelle getötet und nicht erst später hier abgeladen worden war.

Bosch nahm einen Stift aus seiner Tasche und lüpfte damit das Haar vom Gesicht des Opfers. Um die rechte Augenhöhle waren Schmauchspuren zu erkennen, der Augapfel war beim Einschuss zerplatzt. Die Frau war aus wenigen Zentimetern Entfernung erschossen worden. Von vorn, aus nächster Nähe. Bosch steckte den Stift wieder ein und beugte sich weiter vor. Er richtete die Lampe auf den Hinterkopf der Toten. Die Austrittswunde, groß und gezackt, war deutlich zu sehen. Der Tod war zweifellos sofort eingetreten.



»Sag bloß! Ist das etwa eine Weiße?«

Edgar war hinter Bosch stehen geblieben und spähte wie ein hinter dem Catcher stehender Baseballschiedsrichter über dessen Schulter.

»Sieht ganz so aus«, sagte Bosch.

Er bewegte den Lichtstrahl über den Körper des Opfers.

»Was hat eine Weiße hier unten zu suchen, verdammte Scheiße noch mal?«

Bosch antwortete nicht. Ein Gegenstand unter dem rechten Arm der Toten hatte seine Aufmerksamkeit erregt. Er legte die Taschenlampe beiseite, um sich Handschuhe anzuziehen.

»Leuchte mal auf ihre Brust«, forderte er Edgar auf.

Sobald er sich die Handschuhe übergestreift hatte, beugte er sich über die Leiche. Sie lag auf der linken Seite. Ihr rechter Arm war über ihre Brust gefallen und verdeckte etwas, das an einer Schnur um ihren Hals hing. Bosch zog es behutsam hervor.

Es war ein orangefarbener LAPD-Pressenausweis. Bosch hatte im Lauf der Jahre einige dieser Dinger gesehen. Dieser sah neu aus. Seine Laminierung war noch klar und nicht verkratzt. Das Foto der blonden Frau, das auf dem Ausweis war, sah aus wie aus einer Verbrecherkartei. Darunter standen ihr Name und die Zeitung, für die sie arbeitete.

Anneke Jespersen  
Berlingske Tidende

»Sie ist von einer ausländischen Zeitung«, sagte Bosch. »Anneke Jespersen.«

»Von wo?«, fragte Edgar.

»Keine Ahnung. Aus Deutschland vielleicht. Hier steht Berlin ... Berlin irgendwas. Keine Ahnung, wie man das ausspricht.«

»Wieso schicken die jemanden wegen so was aus Deutschland her? Können die sich nicht um ihren eigenen Kram kümmern?«

»Ich bin ja gar nicht sicher, ob sie überhaupt aus Deutschland ist. War nur so eine Vermutung.«

Bosch blendete Edgars Gequatsche aus und betrachtete das Foto auf dem Presseausweis. Selbst bei dessen schlechter Qualität war zu erkennen, dass die Frau attraktiv gewesen war. Kein Lächeln, kein Make-up, ganz sachlich, das Haar hinter die Ohren gestrichen, ihre Haut so blass, dass sie fast durchscheinend war. In ihrem Blick war eine bestimmte Art von Distanziertheit, wie sie Bosch von Polizisten und Soldaten kannte, die zu früh zu viel gesehen hatten.

Bosch drehte den Presseausweis um. Er sah echt aus. Presseausweise mussten jährlich erneuert werden, und um zu Pressekonferenzen der Polizei Zugang zu erhalten oder an einem Tatort durch die Sperre gelassen zu werden, brauchte jeder Journalist eine gültige Jahresmarke. Auf diesem Ausweis war eine Marke für 1992. Das hieß, dass ihn das Opfer im Lauf der letzten hundertzwanzig Tage bekommen hatte. Aus dem tadellosen Zustand des Ausweises schloss Bosch jedoch, dass er erst vor kurzem ausgestellt worden war.

Er machte sich wieder daran, die Leiche zu untersuchen. Das Opfer trug eine Bluejeans und eine weiße Bluse und darüber eine Ausrüstungsweste mit stark gewölbten Taschen. Daraus schloss Bosch, dass die Frau wahrscheinlich Fotografin gewesen war. Aber es waren keine Kameras an ihrem Körper oder in ihrer Umgebung. Sie waren gestohlen worden, und möglicherweise waren sie sogar das Mordmotiv gewesen. Die meisten Fotoreporter, die Bosch gesehen hatte, hatten immer mehrere hochwertige Kameras und einiges andere an Ausrüstung dabei gehabt.

Bosch öffnete eine der Brusttaschen der Weste. Normaler-

weise hätte er das einen Rechtsmediziner machen lassen, da für die Leiche eigentlich der Coroner des County zuständig war. Aber er wusste nicht, ob überhaupt ein Team der Rechtsmedizin an den Tatort käme, und er wollte sich sofort Klarheit verschaffen.

Die Tasche enthielt vier schwarze Filmdosen. Er wusste nicht, ob die Filme bereits belichtet waren. Als er die Tasche wieder zuknöpfte, spürte er etwas Hartes darunter. Er wusste, dass sich die Totenstarre nach einem Tag löste und eine Leiche danach wieder weich und beweglich wurde. Er zog die Ausrüstungsweste zur Seite und klopfte mit der Faust auf die Brust der Toten. Sie fühlte sich hart an, und das Geräusch, das dabei entstand, bestätigte ihm: Das Opfer trug eine kugelsichere Weste.

»Schau dir mal diese Strichliste an«, sagte Edgar.

Bosch blickte von der Toten auf. Edgars Taschenlampe war auf die Wand über ihr gerichtet. Das Graffiti direkt über dem Opfer war eine 187er-Liste von Gang-Mitgliedern, die bei Straßenschlachten ums Leben gekommen waren. Ken Dog, G-Dog, OG Nasty, Neckbone und noch einige mehr. Der Tatort lag auf Rolling-Sixties-Territorium. Die Sixties waren eine Untergruppierung der Crips. Sie befanden sich in einem endlosen Krieg mit den benachbarten Seven-Treys, einer anderen Crips-Fraktion.

In der Öffentlichkeit herrschte weitgehend die Ansicht, dass die Bandenkriege, die den größten Teil von South L. A. überzogen und jede Nacht der Woche ihre Opfer forderten, die Folge eines erbitterten Machtkampfs waren, in dem Bloods und Crips um die Vorherrschaft in einem Viertel kämpften. In Wirklichkeit waren es jedoch die Rivalitäten zwischen Untergruppen derselben Gang, die mit der größten Brutalität ausgetragen wurden und Woche für Woche die meisten Todesopfer forderten. Ganz besonders taten

sich in dieser Hinsicht die Rolling Sixties und die Seven-Treys hervor. Beide Crips-Gruppen handelten nach dem Motto »Kill on sight« – sprich, sie brachten jedes feindliche Gang-Mitglied um, wenn sie es nur sahen –, und anschließend fand der neueste Tabellenstand prompt in den Graffiti des Viertels seinen Niederschlag. In einer R. I. P.-Liste wurde der Homies gedacht, die in dem nie endenden Bandenkrieg gefallen waren; in einer 187er-Liste wurden die getötenen Gegner aufgeführt.

»Sieht ganz so aus, als hätten wir es hier mit Schneewittchen und den Seven-Trey Crips zu tun«, brummte Edgar.

Bosch schüttelte verärgert den Kopf. Die Stadt war aus den Fugen geraten, und hier, direkt vor ihrer Nase, war das Ergebnis zu sehen: eine Frau, die an die Wand gestellt und hingerichtet worden war. Und sein Partner schien das alles nicht weiter ernst zu nehmen.

Edgar musste Boschs Körpersprache richtig gedeutet haben.

»War doch nur ein blöder Spruch, Harry«, sagte er rasch.

»Ist doch kein Grund, gleich sauer zu werden. Ein bisschen Galgenhumor kann im Moment sicher nicht schaden.«

»Okay«, sagte Bosch. »Ich werde nicht sauer, und du hängst dich an den Funk. Gib durch, was wir hier haben, und mach ihnen vor allem klar, dass es eine ausländische Journalistin ist. Sieh zu, dass du ein komplettes Team bekommst. Und wenn nicht, dann wenigstens einen Fotografen und ein paar Lampen. Sag ihnen, wir könnten hier dringend etwas Zeit und Unterstützung brauchen.«

»Warum? Weil es eine Weiße ist?«

Bosch ließ sich Zeit, bevor er darauf antwortete. Was Edgar gerade gesagt hatte, war geschmacklos. Er hatte es Bosch heimzahlen wollen, dass er auf die Schneewittchenanspielung so empfindlich reagiert hatte. »Nein, nicht weil es eine Weiße ist«, antwortete Bosch ruhig. »Sondern weil sie kein

Plünderer und kein Gang-Mitglied ist, und weil wir uns lieber darauf gefasst machen sollten, dass sich die Medien auf einen Fall stürzen werden, in den eine von ihnen verwickelt ist. Zufrieden jetzt? Reicht dir das als Erklärung?«

»Klar.«

»Gut.«

Edgar ging zum Auto zurück, um ins Funkgerät zu sprechen, und Bosch wandte sich wieder dem Tatort zu. Als Erstes steckte er das Areal ab. Er schickte mehrere Nationalgardisten die Durchfahrt hinunter, um einen Bereich abzusperren, der so groß war, dass auf beiden Seiten der Leiche fünf Meter Platz blieben. Die anderen beiden Seiten dieses Rechtecks bildeten die Wände des Haushaltsgeräteladens auf der einen Seite und des Felgen-Shops auf der anderen.

Beim Abstecken des Tatorts stellte Bosch fest, dass die Durchfahrt zu einer Reihe von Wohnhäusern führte, die direkt hinter den Geschäften am Crenshaw Boulevard lagen. Die einzelnen Grundstücke waren nicht einheitlich eingezäunt. Einige waren von Betonmauern umgeben, andere von Latten- oder Maschendrahtzäunen.

In einer perfekten Welt, wusste Bosch, hätte er jedes dieser Grundstücke durchsucht und an jeder dieser Türen geklingelt, aber das käme, wenn überhaupt, später. Im Moment musste er sich auf den unmittelbaren Tatort konzentrieren. Er konnte von Glück reden, wenn er überhaupt dazu kam, sich in der Umgebung umzuhören und umzuschauen.

Bosch sah, dass sich Robleto und Delwyn mit ihren Flinten an der Mündung der Durchfahrt postiert hatten. Sie standen nebeneinander und unterhielten sich. Wahrscheinlich stärkerten sie über irgendetwas. Als Bosch in Vietnam gewesen war, hatten sie so etwas ein Nimm-zwei-zahl-eins-Angebot an die Scharfschützen genannt.

Um den Tatort selbst hatten sich acht Nationalgardisten

aufgestellt. Bosch bemerkte, dass sich am anderen Ende der Durchfahrt ein kleiner Menschaufmarsch bildete und das Geschehen neugierig verfolgte. Er winkte den Nationalgardisten, der sie in die Durchfahrt geführt hatte, zu sich.

»Wie heißen Sie, Soldat?«

»Drummond, aber alle nennen mich Drummer.«

»Okay, Drummer, ich bin Detective Bosch. Wer hat sie gefunden?«

»Die Leiche? Dowler. Er ist zum Pinkeln hier hinten hingegangen, und da hat er sie gefunden. Zuerst hat er sie aber gerochen, hat er gesagt. Der Geruch kam ihm bekannt vor.«

»Wo ist Dowler jetzt?«

»An der südlichen Sperre, glaube ich.«

»Ich muss mit ihm reden. Könnten Sie ihn herholen?«

»Selbstverständlich, Sir.«

Drummond begann, sich in Richtung Crenshaw zu entfernen.

»Augenblick noch, Drummer. Ich bin noch nicht fertig.«

Drummond drehte sich um.

»Wann sind Sie hier postiert worden?«

»Wir sind seit gestern achtzehn Uhr hier, Sir.«

»Dann haben Sie dieses Areal also seitdem unter Kontrolle? Auch diese Durchfahrt?«

»Nicht ganz, Sir. Wir haben gestern Abend an der Ecke Crenshaw und Florence angefangen und uns auf der Florence nach Osten und auf dem Crenshaw nach Norden vorgearbeitet. Straße für Straße.«

»Und wann sind Sie zu dieser Durchfahrt hier gekommen?«

»Genau kann ich Ihnen das nicht sagen. Aber ich schätze, wir haben sie heute bei Tagesanbruch unter unsere Kontrolle gebracht.«

»Und die Plünderungen und Brandstiftungen in der unmittelbaren Umgebung, hatten die schon aufgehört?«

»Ja, Sir, soviel ich gehört habe, war das alles nur am ersten Abend.«

»Okay, Drummer, noch ein Letztes. Wir brauchen hier hinten mehr Licht. Können Sie eins dieser Fahrzeuge mit den ganzen Lichtern oben drauf nach hier hinten kommen lassen?«

»Meinen Sie einen Humvee, Sir?«

»Ja, er soll von diesem Ende dort, an den ganzen Neugierigen vorbei, in die Durchfahrt fahren und die Scheinwerfer genau auf meinen Tatort richten. Wissen Sie, was ich meine?«

»Ja, Sir.«

Bosch deutete auf das dem Streifenwagen gegenüberliegende Ende der Durchfahrt.

»Gut. Ich möchte eine Kreuzschraffurbeleuchtung haben, verstehen Sie? Mehr dürfte sich hier unter diesen Umständen nicht machen lassen.«

»Ja, Sir.«

Der Nationalgardist begann sich zu entfernen.

»Noch was, Drummer.«

Drummond drehte sich ein weiteres Mal um und kam zu Bosch zurück.

»Ja, Sir.«

Jetzt flüsterte Bosch.

»Ihre Männer, sie sehen alle mich an. Sollten sie nicht andersrum stehen, mit Blickrichtung nach außen?«

Drummond machte einen Schritt zurück und beschrieb mit dem Zeigefinger einen Kreis über seinem Kopf.

»Hey! Alle umdrehen, Blick nach außen. Wir sind nicht zum Vergnügen hier. Umgebung im Auge behalten.«

Er deutete auf den Menschauflauf am anderen Ende der Durchfahrt.

»Und dass diese Leute auch bleiben, wo sie sind.«

Die Nationalgardisten kamen den Anweisungen nach, und

Drummond entfernte sich in Richtung Crenshaw, um Dowler anzufunken und den Humvee mit den Scheinwerfern herzubeeordern.

Der Pager an Boschs Hüfte begann zu summen. Er fasste an seinen Gürtel und nahm das Gerät aus seiner Halterung. Auf dem Display war die Nummer der Einsatzzentrale, und er wusste, dass er und Edgar einen neuen Fall zugeteilt bekamen. Sie hatten hier noch nicht mal angefangen und wurden bereits wieder abgezogen. Das wollte er nicht. Er hingte den Pager wieder an seinen Gürtel.

Bosch ging zur ersten Umzäunung, die an der hinteren Ecke des Haushaltsgerätegeschäfts begann. Der Bretterzaun war zu hoch, um über ihn schauen zu können. Aber Bosch fiel auf, dass er frisch gestrichen war. Es waren keine Graffiti darauf, nicht einmal auf der Seite, die an die Durchfahrt grenzte. Das nahm er deshalb zur Kenntnis, weil es darauf hindeutete, dass hinter diesem Zaun ein Hausbesitzer wohnte, dem noch nicht alles völlig egal war. Vielleicht war es jemand, der auf sein Eigentum aufpasste und deshalb möglicherweise etwas gehört oder gesehen hatte.

Als Nächstes überquerte Bosch die Durchfahrt und ging in der hinteren Ecke des Tatorts in die Hocke; wie ein Boxer in seiner Ecke, der darauf wartete, wieder loszulegen. Er leuchtete mit seiner Taschenlampe über den rissigen Beton und die Erde der Durchfahrt. Schon nach kurzem sah er in dem extrem flach einfallenden Licht, das die zahlreichen Bodenunebenheiten sehr deutlich hervorhob, einen glänzenden Gegenstand aufblitzen. Er richtete den Lichtstrahl direkt auf die Stelle und ging darauf zu. Auf dem Kies lag eine Patronenhülse aus Messing.

Er ließ sich auf alle viere nieder, um sich die Patronenhülse genauer ansehen zu können, ohne sie anfassen zu müssen. Er führte die Lampe ganz nah an sie heran und erkannte,



dass es eine Neun-Millimeter-Patronenhülse aus Messing war, in deren flachen Boden das bekannte Remington-Logo gestanzt war. Das Zündhütchen hatte vom Schlagbolzen eine Vertiefung. Außerdem fiel Bosch auf, dass die Hülse vollkommen unbeschädigt auf dem Kies lag. Niemand war in der vermutlich stark frequentierten Durchfahrt auf sie getreten oder über sie gefahren. Das hieß, lange konnte die Hülse noch nicht da liegen.

Bosch suchte gerade nach etwas, um den Fundort der Hülse zu markieren, als Edgar an den Tatort zurückkam. Er hatte einen Metallkoffer dabei. Das verriet Bosch, dass sie keine Unterstützung bekämen.

»Was hast du gefunden, Harry?«

»Eine Neun-Millimeter-Remington. Sieht frisch aus.«

»Na, wenigstens etwas Brauchbares.«

»Vielleicht. Hast du die Zentrale erreicht?«

Edgar stellte den Koffer ab. Er war schwer. Er enthielt die Ausrüstung, die sie in der Hollywood Station hastig zusammengesucht hatten, als sich abzeichnete, dass sie bei ihrem Einsatz mit keiner forensischen Unterstützung rechnen könnten. »Ja, durchgekommen bin ich schon, aber sie sagen, sie können nichts für uns tun. Sind alle schon anderweitig im Einsatz. Wir sind hier auf uns allein gestellt, Brother.«

»Auch niemand aus der Rechtsmedizin?«

»Auch niemand aus der Rechtsmedizin. Die Nationalgarde holt die Leiche mit einem Lkw ab. Mit einem Truppentransporter.«

»Soll das ein Witz sein? Sie wollen sie in einem Laster wegbringen?«

»Nicht nur das, wir werden auch schon zu unserem nächsten Einsatz gerufen. Ein Knusperkrosser. Die Feuerwehr hat ihn in einem ausgebrannten Taco-Laden beim Martin Luther King Hospital gefunden.«

»Was denken die sich eigentlich? Wir haben hier doch noch nicht mal richtig angefangen.«

»Klar, schon, aber wir müssen weiter. Wir sind diejenigen, die am nächsten beim Hospital sind. Deshalb wollen sie, dass wir hier zum Ende kommen und sofort losfahren.«

»Bloß sind wir hier noch nicht fertig. Nicht mal annähernd.«

»Trotzdem, Harry. Da lässt sich nichts machen.«

Bosch blieb stur.

»Ich fahre noch nicht los. Es gibt hier noch zu viel zu tun, und wenn wir es bis nächste Woche oder was weiß ich wann aufschieben, können wir den Tatort ganz vergessen. Das geht nicht.«

»Wir haben aber keine Wahl, Partner. Wir haben die Regeln nicht gemacht.«

»Quatsch.«

»Na schön, was hältst du dann davon? Wir bleiben noch fünfzehn Minuten. Machen ein paar Fotos, tüten die Hülse ein, schaffen die Leiche auf den Laster und fahren dann los. Am Montag – oder wenn das hier alles vorbei ist – ist es schon gar nicht mehr unser Fall. Wenn sich die Lage beruhigt hat, sind wir wieder zurück in Hollywood, und das Ganze geht uns nichts mehr an. Dann darf sich jemand anderer damit herumschlagen. Hier ist das 77th zuständig. Dann ist es deren Sache.«

Bosch interessierte nicht, was später passierte und ob der Fall an die Ermittler der 77th Street Division oder sonst jemanden ging. Für ihn zählte nur, was in diesem Moment anstand. Eine Frau, die Anneke hieß und von irgendwo weit her kam, lag tot vor ihm, und er wollte wissen, wer es getan hatte und warum.

»Ist doch völlig egal, dass es dann nicht mehr unser Fall ist«, sagte er. »Das ist nicht der Punkt.«

»Harry, das spielt doch im Moment keine Rolle«, sagte Ed-

gar. »Nicht in dem Chaos, das gerade herrscht. Im Moment spielt nichts eine Rolle, Mann. Die Stadt ist vollkommen außer Kontrolle. Da kannst du nicht erwarten ...«

Das plötzliche Rattern von automatischem Gewehrfeuer zerfetzte die Luft. Edgar warf sich zu Boden, und Bosch hechtete instinktiv auf die Wand des Haushaltsgeräteladens zu. Sein Helm flog durch die Luft. Nach einer Weile wurden die daraufhin einsetzenden Gewehrsalven der Nationalgardisten von lauten Rufen beendet.

»Feuer einstellen! Feuer einstellen! Feuer einstellen!«

Die Schüsse verstummten, und Burstin, der Sergeant von der Sperre, kam in die Durchfahrt gerannt. Bosch sah Edgar langsam aufstehen. Er schien unverletzt, aber er bedachte Bosch mit einem seltsamen Blick.

»Wer hat das Feuer eröffnet?«, brüllte der Sergeant. »Wer hat damit angefangen?«

»Ich«, sagte einer der Männer in der Durchfahrt. »Ich habe geglaubt, einen Gewehrlauf über das Dach ragen zu sehen.«

»Wo, Soldat? Auf welchem Dach? Wo war der Scharfschütze?«

»Dort drüben.«

Der Schütze deutete auf die Traufe des Felgen-Shops.

»Herrgott noch mal!«, tobte der Sergeant. »Was soll der Scheiß? Dieses Dach haben wir längst geräumt. Außer uns ist dort oben niemand! Nur unsere eigenen Leute!«

»Sorry, Sir. Ich habe gesehen, wie ...«

»Ist mir scheißegal, was Sie gesehen haben, Mann. Bringen Sie mir einen meiner Leute um, und ich reiße Ihnen persönlich den Arsch auf.«

»Ja, Sir. Sorry, Sir.«

Bosch stand auf. Seine Ohren rauschten, seine Nerven sirrten. Das plötzliche Krachen von automatischem Gewehrfeuer war nichts Neues für ihn. Aber es war fast fünfund-

zwanzig Jahre her, dass es ein fester Bestandteil seines Lebens gewesen war. Er hob seinen Helm auf und setzte ihn wieder auf.

Sergeant Burstin kam zu ihm.

»Sie können jetzt weitermachen, Detectives. Ich bin auf der Nordseite, wenn Sie mich brauchen. Wir haben einen Lkw angefordert; er wird die Tote wegbringen. Außerdem sollen wir Ihnen ein Team zur Verfügung stellen, das Ihr Auto zu einem anderen Tatort und einer anderen Leiche begleitet.«  
Dann lief er aus der Durchfahrt.

»Also wirklich, Mann«, brummte Edgar. »Der komplette Wahnsinn. Wie bei Desert Storm. Oder in Vietnam. Was sollen wir hier eigentlich, Mann?«

»Jetzt quatsch hier nicht lange«, sagte Bosch. »Mach dich lieber an die Arbeit. Du übernimmst den Tatort, und ich kümmere mich um die Leiche und mache Fotos. Los.«

Bosch ging in die Hocke und öffnete den Ausrüstungskoffer. Bevor er die Patronenhülse in eine Beweismitteltüte steckte, wollte er sie an der Fundstelle fotografieren. Edgar redete weiter. Der Adrenalinschub, den die Schüsse bei ihm ausgelöst hatten, war noch nicht abgeklungen. Er redete ziemlich viel, wenn er überdreht war. Manchmal zu viel.

»Harry, hast du eigentlich gemerkt, was du getan hast, als dieser Trottel angefangen hat, loszuballern?«

»Klar. Ich bin wie alle anderen in Deckung gegangen.«

»Nein, Harry, du hast dich auf die Leiche geworfen. Ich hab's genau gesehen. Du hast dich schützend auf Schneewittchen dort drüben gelegt, so, als ob sie noch am Leben wäre.«

Bosch antwortete nicht. Er hob das oberste Fach aus dem Koffer und nahm die Polaroidkamera heraus. Er merkte, dass sie nur noch zwei Packungen Film hatten. Sechzehn Aufnahmen und das, was noch in der Kamera war. Insgesamt

samt vielleicht zwanzig Fotos, und sie hatten diesen Tatort und den beim MLK, zu dem sie anschließend fahren mussten. Das würde nicht reichen. Seine Frustration wuchs.

»Wieso hast du das gemacht, Harry?« Edgar ließ nicht locker.

Jetzt platzte Bosch der Kragen, und er schnauzte seinen Partner an.

»Keine Ahnung! Zufrieden? Ich weiß es nicht. Deshalb lass uns endlich an die Arbeit gehen und versuchen, etwas für sie zu tun, damit vielleicht, aber wirklich nur vielleicht, irgendjemand irgendwann in der Lage ist, daraus eine Anklage zu stricken.«

Boschs Wutausbruch hatte die Aufmerksamkeit der meisten Nationalgardisten in der Durchfahrt auf ihn gelenkt. Der Soldat, der kurz zuvor die Schießerei ausgelöst hatte, starrte ihn finster an. Er war sichtlich froh, den Mantel unerwünschter Aufmerksamkeit weiterreichen zu können.

»Ist ja gut, Harry«, sagte Edgar ruhig. »Dann mal an die Arbeit. Wir tun, was wir können. Fünfzehn Minuten, und dann geht es weiter zum nächsten.«

Bosch sah auf die tote Frau hinab und nickte. *Fünfzehn Minuten*, dachte er. Er hatte resigniert. Ihm war klar, dass dieser Fall verloren war, bevor er überhaupt begonnen hatte.

»Tut mir leid«, flüsterte er.